

Der Einzelne und die Gemeinschaft : Vortrag

Autor(en): **Nef, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 11

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533150>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

herrschen will, es nicht mehr bloss mit Weltanschauungen, sondern mit Religionen zu tun haben, und zwar mit dezidiert nichtchristlichen. Die Zeiten sind vorbei, wo man sich noch gemütlich in den Zwischenreichen unverbindlicher Weltanschauungen und Ideologien aufhalten konnte und zu allen Dingen sowohl ja als auch nein sagen zu dürfen glaubte. Einem Irrglauben sind aber nicht

unverbindliche Ideologien, sondern ist nur der Glaube gewachsen.

So sind wir denn davon überzeugt, dass die Frage nach dem Einzelnen und der Gemeinschaft ihre Lösung nur vom christlichen Glauben, nur von dem in Jesus Christus uns gegebenen göttlichen Wort her finden kann.

Bern.

Prof. D. A. Schädelin.

Der Einzelne und die Gemeinschaft*

Zu den gewichtigen Gegensätzen in unserem ganzen Dasein gehört auch derjenige von Einzelwesen und Gemeinschaft. Beiden Gliedern dieses Gegensatzes kommt ein grosses Eigengewicht zu, beide sind konstituierende Faktoren des Lebens, zwischen beiden finden rege Wechselwirkungen statt. Es gilt, in Leben und Erziehung beiden Faktoren gerecht zu werden und es gilt, sie womöglich zu einem harmonischen Ausgleich zu bringen.

In der Frage über den Ursprung von Individuum und Gemeinschaft stehen sich zwei Theorien schroff gegenüber. Nach der Ansicht des Individualismus ist der Einzelwille, ist die Einzelseele das einzige reale und ursprüngliche psychische Gebilde. Die Gemeinschaft ist bloss eine zufällig herbeigeführte Uebereinstimmung, bewirkt teils durch äussere Einflüsse, teils durch einen freien Entschluss der Individuen. Diese Auffassung wurde von den griechischen Sophisten vertreten, sie fand ihre Hauptausbildung in der Philosophie der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert und hat heute noch vereinzelte Nachläufer in extrem liberalistischen Kreisen. Im Gegensatz zu dieser individualistischen Auffassung kommt nach der kollektivistischen Theorie dem Gesamtwillen die gleiche Ursprünglichkeit und Realität zu wie dem Einzelwillen, ja, die Gemeinschaft ist vermöge ihrer umfassenden Natur von allem Anfange an bedeutender und wichtiger als das Einzelwesen. Diesem Kollektivismus oder Universalismus huldigen Platon und Hegel und einige Anhänger eines extremen Sozialismus.

Diese beiden Theorien sind in ihrer Einseitigkeit unhaltbar. Wir kennen den Menschen unter normalen Verhältnissen nirgends in der isolierten Weise, wie der Individualismus ihn sich vorstellt. Der Mensch ist von allem Anfang an ein soziales Wesen, das gleichzeitig beherrscht ist von seinem Einzelwillen und einem in Sprache, Sitte und Recht zum Ausdruck

kommenden Gesamtwillen. Soweit wir die Menschen zurückverfolgen können, sind sie bestimmten Normen unterworfen, ohne die überhaupt kein Zusammenleben möglich wäre . . . Einzelwesen und Gemeinschaft stehen in Wechselwirkung. Persönlichkeitswerte und soziale Kulturwerte befruchten sich fortwährend gegenseitig.

Dies ist der feste Grund, auf dem unsere schweizerische Demokratie aufgebaut ist. Wir sind ein Rechtsstaat, in dem der Gemeinschaftsgedanke durch die gleichen Rechte und Pflichten aller Bürger zum Ausdruck kommt, wir bilden eine grosse Wirtschaftseinheit, in der alle unsere Staatsglieder zu einer Einheit verbunden sind, wir sind zusammen eine grosse Kultur- und Bildungsgemeinschaft, so dass jeder von uns die Aufgabe hat, an den hohen kulturellen Zielen des Gesamtwesens mitzuarbeiten. Wir sind aber auf der andern Seite ein Volk, das eine ganze Reihe von individuellen Freiheitsrechten geniesst, wie die Rede- und Pressefreiheit, das Versammlungs- und Petitionsrecht, die Handels- und Gewerbefreiheit und vor allem die Glaubens- und Gewissensfreiheit. Alle diese Freiheitsrechte bringen es mit sich, dass jeder von uns sich als freie Persönlichkeit entwickeln kann, so dass jedem Schweizer die Möglichkeit geboten ist, seine individuellen Kräfte zur Entfaltung zu bringen, um als gereifter, selbständiger Mensch innerhalb des Staatsganzen und der Volksgemeinschaft seine sozialen und politischen Aufgaben erfüllen zu können.

Von dieser Grundlage aus ist es denn auch ganz von selbst gegeben, dass zwei der wesentlichsten Aufgaben der schweizerischen Erziehung in der Heranbildung starker, selbständiger Persönlichkeiten und der Entfaltung zusammenhängender Volkseinheiten, namentlich der staatlichen Einheit und Gemeinschaft, der Rechts- und Kulturgemeinschaft sind . . .

Diesen beiden Aufgaben, der Erziehung zur Persönlichkeit und zur Gemeinschaft, hat sich das schweizerische Bildungswesen zu widmen . . .

* Gekürzter Text des Vortrages an der Pädagogischen Woche in Zürich.

Von einer Persönlichkeit erwarten wir Selbständigkeit und Harmonie des geistigen Seins, Geschlossenheit der Form, Einheitlichkeit des Lebensstiles, eine Einheit, welche aber Weltoffenheit und organische Entwicklung nicht ausschliessen. Gegenüber der vielseitigen Bedrängung durch das Weltgeschehen braucht es einer grossen Kraft, um den Halt und den Zusammenhang der Person festhalten zu können. Die Selbständigkeit der Persönlichkeit zeigt sich dann namentlich am zielbewussten Handeln, an der Zuverlässigkeit des Charakters, dem mutigen Einsatz für hohe Lebensziele und der Fähigkeit, Versprechen zu geben und sie einzulösen. Ohne starkes Verantwortungsbewusstsein gibt es keine Persönlichkeit höheren Stiles. Die Persönlichkeit ruht weiter auf einer klaren Wertsichtigkeit und einem Hineinragen des Geistes in die Welt idealer Forderungen intellektueller und ethischer Art . . .

Der Mensch fühlt sich glücklich und er wird auch an seinem Platze seine Aufgaben erfüllen können, wenn all seine in ihm schlummernden Kräfte und Anlagen zu einer harmonischen Entfaltung gelangen. Das ist das bekannte Ideal der Erziehung zur Humanität, wie es Pestalozzi, Herder und Wilhelm von Humboldt vorschwebte . . . Universalität, Individualität und Totalität sind die eigentlichen Grundpfeiler für die Bildung der Persönlichkeit.

Zunächst die Universalität. Man mag über die Zersplitterung in unserer modernen Bildung klagen so viel man will: um einen gewissen Universalismus kommen wir in der Gegenwart nicht herum. Unsere Schüler müssen mit der Buntheit und Mannigfaltigkeit der Natur und der Kultur Bekanntschaft machen, sie dürfen am unerschöpflichen Reichtum des Daseins nicht stumpf vorbeigehen. Wir müssen zur Weltoffenheit erziehen, wir müssen lernen, einander zu verstehen, für andere Auffassungen und andere Lebensformen als die unsrigen Verständnis aufzubringen . . .

Nun liegt allerdings im Universalismus die Gefahr, dass der einzelne Mensch sich selbst verliert, dass er nicht zur Sammlung, zur Innerlichkeit, zur Vertiefung gelange. Deshalb soll das Gegengewicht zur Vielheit die Einschränkung sein auf gewisse Spezialgebiete, in denen man dann in die Tiefe schreitet, zur Entfaltung der individuellen Eigenschaften. Dies ist die Aufgabe aller Fachbildung. Hier bewährt sich das bekannte Goethewort, dass sich in der Beschränkung der Meister zeige. Auf einem Gebiet muss jeder Mensch sich den Meisterbrief erringen. Nur wer wenigstens etwas gut und gründlich versteht, ist ein gebildeter Mensch. Nur durch Vertiefung und Gründlichkeit gewinnt man Selbständigkeit des Urteils, die wir als Demokraten brauchen. Jedenfalls lassen sich die beiden genannten Postulate bei gutem Willen der

Erzieher verbinden: auf dem Grunde einer weitherzigen Allgemeinbildung ein tüchtiges Fachwissen zu vermitteln.

Zum Universalismus und Spezialistentum (Individualismus) gesellt sich als drittes Postulat der Totalismus der Bildung. Die einzelnen Glieder unseres Wissens dürfen nicht haltlos gleichsam im luftleeren Raum schweben, sie sollen geeinigt werden zur Harmonie und Ganzheit, sie sollen in Mass und Proportion zueinander gesetzt werden . . .

Je höher eine Persönlichkeit steht, desto mehr wird sie mitschöpferisch in den Gemeinschaften, in der Familie, im Berufe und im Staate tätig sein, desto mehr wird sich ihr Wesen zum Wohle der Allgemeinheit auswirken. Eine bedeutende Persönlichkeit hat starke gestaltende Kraft, sie wirkt fördernd auf andere Menschen ein. Dieser wohltätige Einfluss geht sowohl von machtvollen aktiven, heroischen Naturen aus, wie auch von den stillen, innerlichen, geistig reifen und überlegenen Menschen. Das ist eben das Wunderbare aller grossen Persönlichkeiten, dass sie das, was sie sind, nicht nur für sich, zum eigenen Genuisse sind, sondern vor allem für andere, für ihre Mitmenschen. Verkörpern sie doch in sich die hohen geistigen und ethischen Werte der Menschheit überhaupt. Und damit sind wir ganz von selbst bei unserer zweiten grossen Aufgabe des schweizerischen Erziehungswesens angelangt: bei der Erziehung zur Gemeinschaft, vor allem zur politischen Gemeinschaft, dem Staat.

Hier ist vorzuschicken, dass die echte soziale und politische Erziehung beginnt mit der Heranbildung der jungen Menschen zu liebevollen Familiengliedern und zu guten Freunden und Kameraden. Wer nicht ein guter Sohn und eine liebevolle Tochter, nicht ein aufopferungsfähiger Bruder und eine dienstbereite Schwester, nicht ein treuer Freund, nicht eine anhängliche Freundin ist, wird später auch kaum ein tüchtiger Ehepartner, ein pflichtbewusster Soldat und ein treuer Staatsbürger sein. Pflege der Liebe, Treue, Freundschaft, Hingabe, Dienstbereitschaft in Familie und Schule muss uns als ein oberstes Gebot schweizerischer Erziehung erscheinen.

Von hier aus ist der Weg zur eigentlich politischen Erziehung kein weiter. Diese besteht sowohl in der Vermittlung staatsbürgerlicher Kenntnisse als besonders auch in der Förderung der patriotischen Gesinnung. Selbstverständlich ist es, dass jeder Schweizer eingeführt werden soll in unsere staatlichen Institutionen, Freiheiten, Rechte und Pflichten. Je nach Schulgattung und Aufnahmefähigkeit der Schüler wird sich der Unterricht verschieden gestalten. Einheitlich aber wird unser Ziel sein mit Rücksicht auf die Förderung der politischen, der vaterländischen

Gesinnung. Hier soll unsere ganze Jugend, hier soll unser ganzes Volk mit. Wir können vielleicht alle Aufgaben, die der Erziehung auf diesem Gebiete harren, unter dem einen Sammelnamen zusammenfassen: Pflege des Solidaritätsgefühls. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl, das Bewusstsein, dass wir für einander leben und für einander einstehen sollen, zeigt sich in drei Erscheinungsformen.

Einmal besteht echte Solidarität mit unsern Mit- eidgenossen im richtigen Gerechtigkeitsgefühl. Wir müssen darüber im Klaren sein, dass wir unsere persönlichen Egoismen einzudämmen haben zugunsten der andern . . .

Zum zweiten besteht die richtige Solidarität in der Nächstenliebe, in der Ersetzung des Egoismus durch den Altruismus. Wir sollen nicht bloss miteinander leben, sondern füreinander . . .

Aber unser Solidaritätsgefühl darf auch bei der Nächstenliebe noch nicht endgültigen Halt machen, es muss sich auch richten auf die Zukunft, auf all die Generationen von Eidgenossen, die heute noch nicht leben, die einst aber kommen werden und für deren Gedeih und Wohlsein auch wir heute Lebenden verantwortlich sind. Neben die Gerechtigkeit und die Nächstenliebe hat sich also auch die Fernstenliebe zu stellen . . .

Wir Schweizer können gute Staatsbürger sein und uns dem Weltbürgertum doch nicht verschliessen, wir können gute Patrioten sein, unsern Wehrwillen zeigen und dabei doch Anhänger der Friedensbestrebungen sein, wir können unsere uns lieben politischen und geistigen Werte bis aufs Höchste schätzen und uns deswegen den grossen fruchtbaren Gedanken und Kulturercheinungen, die von auswärts kommen, doch zugänglich erweisen.

Und dies führt noch zu einer letzten Höhe, zur Religion und Weltanschauung . . . Der religiös Eingestellte möge die Toleranz haben, auch denjenigen zu schätzen und zu achten, der sich von der Philosophie her ein freies Weltbild schafft . . ., wie umgekehrt jeder einsichtige Philosoph weiss, das es Tausende von Schweizern gibt, denen das Leben ohne die Verankerung in irgend einem Glaubensbekenntnis haltlos und sinnlos erscheinen würde . . .

Auf dem Grunde der bisherigen Ableitungen und Betrachtungen werden sich die Anwendungen auf unsere schweizerischen Schul- und Erziehungsaufgaben ganz von selbst ergeben. Auf Schritt und Tritt können wir Lehrer den beiden Aufgaben gerecht werden, zur Gemeinschaft und zur starken Persön-

lichkeit zu erziehen. Die Zucht im Klassenzimmer, die allgemeine Disziplin beim Turnen, im Sport und beim gemeinsamen Spiel geben Gelegenheit genug, unsere Schüler zu Menschen zu erziehen, die sich unterordnen können, die der Gemeinschaft dienen, die ihren Willen zähmen, die sich freuen, wenn eine Klasse, eine Sportgruppe, eine Spielgemeinschaft als Ganzes gedeihen und zu Erfolg gelangen. Bei den gleichen Uebungen sind Möglichkeiten vorhanden, die Einzelnen nach ihrer Befähigung und ihrer Neigung zu beschäftigen, auszuzeichnen, besonders zu entwickeln. Es gibt Gelegenheit genug, auf Schulspaziergängen und bei Schulfesten auch die individuellen Kräfte der einzelnen Schüler zur Entfaltung bringen zu können.

Und die gleiche Doppelheit lässt sich auch im Unterricht bis in die Methode hinein anwenden. Das genaue Naturzeichnen, die strenge Sachlichkeit, die alle Schüler zur gemeinsamen Unterordnung unter das Objekt zwingen, hat ganz von selbst auch die Wirkung, auf die Gemeinschaft hin zu erziehen. Daneben kann im Phantasiezeichnen der Einzelne seine Individualität zur Entfaltung bringen. Wenn durch eine einheitliche Schrift eine gewisse Uniformität geschaffen wird, so soll dieser gemeinschaftbildende Faktor nicht unterschätzt werden. Wird dieser Gedanke aber übertrieben, so steuern wir einer langweiligen, alles Persönliche im schriftlichen Ausdruck unterdrückenden Schablone entgegen, was sicher nicht von Gutem ist. Die exakten Fächer, wie Mathematik, Physik, Chemie, erziehen zur Unterordnung unter das Gesetz und damit zur Unterordnung unter Gemeinschaftliches. Dabei kann aber auch in diesen Fächern der Einzelne gelegentlich seinen Liebhabereien und Neigungen nachgehen in der Lösung angewandter Beispiele und in selbständigen Experimenten. Die geisteswissenschaftlichen Fächer, wie etwa die Sprachen und die Geschichte, bieten vielleicht mehr Gelegenheit zur Entfaltung persönlicher Talente, als die Naturwissenschaften. Man denke etwa an den deutschen Aufsatz, der oft eine sehr persönliche Note trägt. Auf der andern Seite darf aber auch in diesen Fächern das Individuelle nicht überborden. Immer wird man auch hier zur Objektivität, zum Gesetz, zur Unterordnung erziehen müssen. Dem Phantasieaufsatz hat auch die streng logische Abhandlung und der gewissenhafte Auszug gegenüberzustehen . . .

St. Gallen.

Dr. Willi Net,

Prof. d. Philosophie an der Handelshochschule.